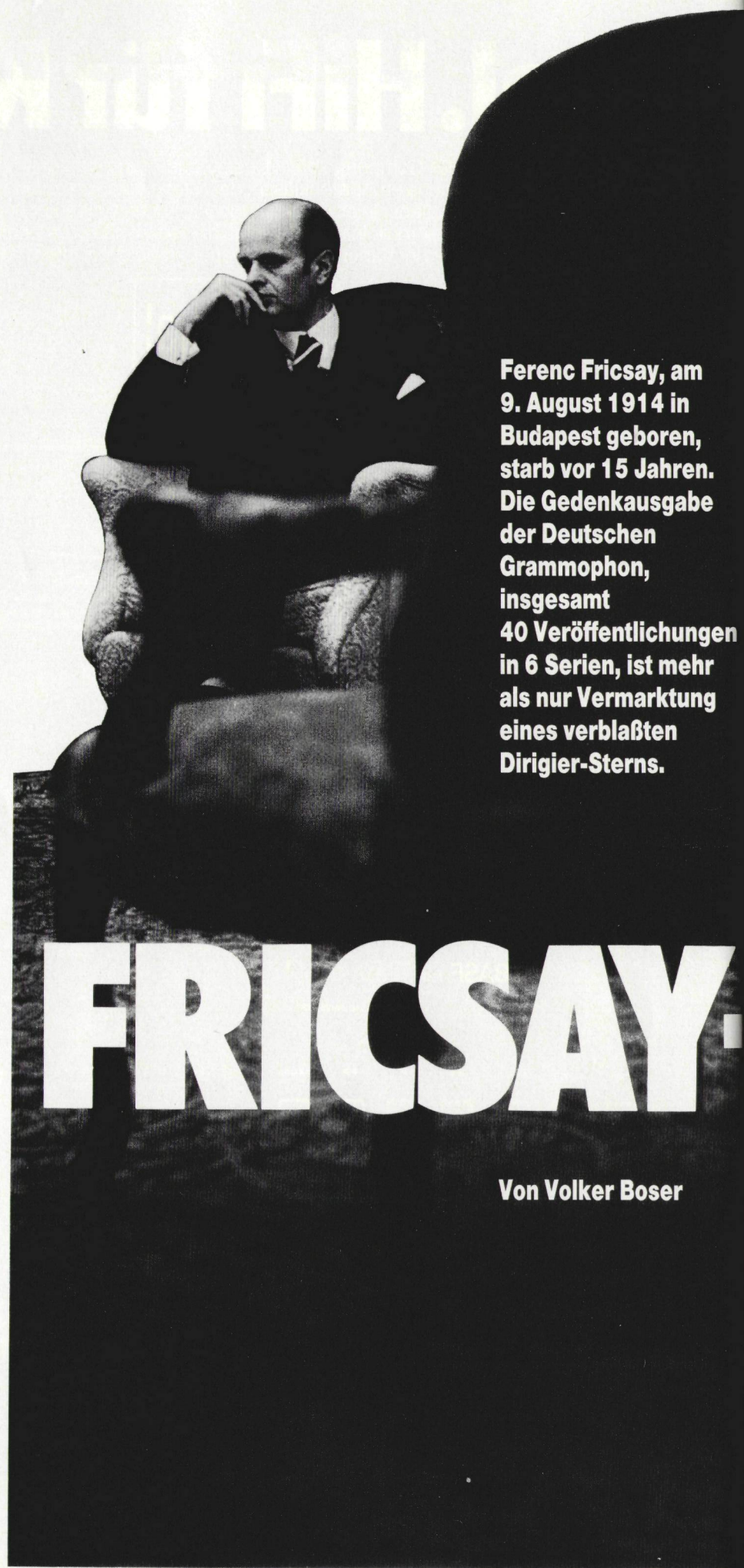


"Mich interessiert nur das Wesentliche: der Inhalt der Musik, und wo dieser fehlt, mit diesen Dingen möchte ich nichts mehr zu tun haben." So schrieb Ferenc Fricsay, der ungarische Dirigent, im August 1962 an den Intendanten der Berliner Philharmoniker, Dr. Wolfgang Stresemann. Hinter ihm lagen 14 Jahre des raschen Erfolgs, aber auch der schweren Krankheiten; ein halbes Jahr später, am 20. Februar 1963, sollte Fricsay, gerade 48jährig, sterben. Nur wenig Zeit war ihm vergönnt gewesen, uns sein Ideal eines nachschöpfenden Dirigenten nahezu bringen, nämlich Kunst als „Ausdruck des Inneren, des Unbegreiflichen, der menschlichen Seele“.

Die von der Deutschen Grammophon aus Anlaß der 15. Wiederkehr des Todestages vorgelegte Edition von 40 Fricsay-Veröffentlichungen auf 45 Platten, zumeist mit dem von Fricsay damals geleiteten RIAS-Symphonie-Orchester, dem späteren Radio-Symphonie-Orchester Berlin, ist denn auch mehr als die clevere Vermarktung eines inzwischen leicht verblaßten Dirigier-Sterns. Fricsay war zwar in den Jahren des Beginns der Langspielplatte der wohl einzige Exklusivdirigent einer Plattenfirma, der seine Repertoirevorstellungen nahezu vorbehaltlos verwirklichen konnte. Aber über die aufgenommenen Werke hinaus wird durch die Edition mit manchmal geradezu erschütternder Offenheit der persönliche Erfolgs- und Leidensweg des Dirigenten nachgezeichnet. So wie der Ungar Haydns „Jahreszeiten“ oder das Requiem von Verdi kurz vor seinem Tode musizierte, mit einer unvergleichbar aufrüttelnden Intensität – das hatte nur noch wenig mit dem Fricsay der frühen fünfziger Jahre zu tun, bei dem sich dann doch oftmals virtuoser Drill als Selbstzweck darzustellen versuchte. Die Fricsay-Edition offeriert preisgünstige hochkarätige Interpretationen, vor allem aber das Glück, teilnehmen zu dürfen am Reife-prozeß eines in künstlerischen Dingen weitgehend kompromißlosen Musikers. Und hierfür sei denen, die dieses Unternehmen riskiert und realisiert haben, gerne ein „Stern“ zugestanden.



Ferenc Fricsay, am 9. August 1914 in Budapest geboren, starb vor 15 Jahren. Die Gedenkausgabe der Deutschen Grammophon, insgesamt 40 Veröffentlichungen in 6 Serien, ist mehr als nur Vermarktung eines verblaßten Dirigier-Sterns.

FRICSAY-EDITION

Von Volker Boser

Wolfgang Amadeus Mozart

Das Platten-Repertoire von Ferenc Fricsay war, jedenfalls aus heutiger Sicht, keineswegs übermäßig progressiv. Bartók und Kodály, die beiden Komponisten seiner ungarischen Heimat, Musik der Romantik und Spätromantik, Verdi, Strawinsky, Haydn und, über allem, Mozart bestimmten sein Programm: „Mozarts Musik ist das reinste Geschenk, das Gott uns gegeben hat. Durch Mozart wird man ein besserer Mensch.“

Angesichts dieses naiv anmutenden Bekenntnisses überrascht, wie distanziert Fricsay Mozarts Werke hier und da immer wieder interpretierte. Auch die Aufnahmen der Edition künden davon. Befremdlich die unerbittliche Starrheit, mit der Fricsay bereits 1955 die A-dur-Sinfonie KV 201 mit dem RIAS-Symphonie-Orchester exekutierte; sie wirkt besonders für den, der Bruno Walters versöhnliche Heiterkeit im Ohr hat, reichlich unangemessen. Und auch der dieser Platte beigegebene RIAS-Mitschnitt des Klavierkonzertes KV 466 mit Clara Haskil enttäuscht, weil durchwegs die Strukturen überromantisiert werden (2535 708). Dagegen traf Fricsay bereits in seiner Einspielung aus dem Jahr 1953 den apollinischen Grundcharakter der „Jupiter“-Sinfonie mit überzeugendem Nachdruck, und auch die durch das RIAS-Symphonie-Orchester strikt befolgte Verve, mit der die Haffner-Sinfonie einhereilt, kann sich hören lassen (2535 709).

Allzu streng dann wieder die g-moll-Sinfonie KV 550, die Fricsay 1959 in Wien mit den Symphonikern aufnahm. Die „Kleine Nachtmusik“ und die „Figaro“-Ouvertüre, die diese Platte vervollständigen, werden akkurat pointiert, allerdings stellt sich Charme nur sporadisch ein (2535 710).

Wieviel Gespür Fricsay dennoch auch in frühen Jahren für Mozarts Spätwerke aufbringen konnte, zeigt die technisch leider unzulängliche, im Rahmen der Edition erstmals veröffentlichte Rundfunkaufnahme des Requiems aus dem Jahr 1951. Fricsay hat hier, unterstützt von den Solisten Elisabeth Grümmer, Gertrude Pitzinger, Helmut Krebs und (mit Abstrichen) Hans Hotter, zu einer beklemmenden Ausdruckstiefe gefunden, die unter den derzeit angebo-

tenen „Requiem“-Versionen allenfalls noch von Bruno Walter (CBS) um Zen-timeter übertroffen wird.

Ebenfalls bis heute unerreicht ist die Produktion mit Mozarts „Exsultate, jubilate“, dem „Laudate Dominum“ KV 339, der Maurerischen Trauermusik KV 477 und dem „Te Deum“ von Haydn. Fricsays Fähigkeit, bei immer transparentem Klangbild ein Maximum an emotionaler Glaubwürdigkeit hervorzuzaubern, seine Kunst, niemals durch pathetisches Verdicken Eindruck schinden zu müssen – das alles ist auf faszinierende Weise eingefangen, wobei die Eindringlichkeit der Sopranistin Maria Stader dem Dirigenten hier wie auch bei anderen Anlässen eine einfühlsame Hilfe war (2535 712). Alltag bieten die Klarinettenkonzerte von Mozart und Weber (Nr. 1) mit dem lediglich routiniert agierenden Heinrich Geuser (2535 711). Desgleichen die drei Platten mit Haydn-Sinfonien (Nr. 44/48 auf 2535 714, Nr. 95/98 auf 2535 715, Nr. 100/101 auf 2535 716), die recht konventionell geraten sind und die Feinheiten der Partitur meist nur hinter vorgehaltener Hand vermitteln.

Ebenfalls erstmals veröffentlicht ein Konzert-Mitschnitt von Haydns „Jahreszeiten“ aus dem Jahr 1961. Man erschrickt beinahe, zu welch' grandiosen Steigerungen der damals bereits schwerkranke Dirigent da plötzlich fähig ist. Die Dimensionen erhalten titanische Konturen. Jegliche Biedermeier-Pose, die in Fricsays früher Studio-Aufnahme von 1952 so störte, ist weggewischt. Hier ist, mit Maria Stader, Ernst Haefli-

zert für Orchester“ (2535 701), aber auch in der Tanzsuite (2535 705, gekoppelt mit den Deux Portraits op. 5 und dem dritten Klavierkonzert, gespielt von Monique Haas). Das exzellente RIAS-Symphonie-Orchester wird zu rhythmisch aggressivem Brio animiert, Fricsays Zugriff kannte da kein Pardon.

Im 2. Violinkonzert geht Tibor Varga ein wenig übersensibel zu Werke, was nicht ohne Folgen bleibt: Fricsays sachliche Begleitung mit den Berliner Philharmonikern hängt in der Luft; dafür wird das zweite Stück dieser Platte, Ravels „Introduction und Allegro“ von Fricsay und dem Harfenisten Nicanor Zabaleta mit unnachahmlicher Delikatesse serviert (2535 704). Eine wichtige Katalogergänzung ist die Aufnahme von Bartóks einziger Oper „Herzog Blaubarts Burg“; es wird zwar deutsch gesungen, doch diese Einspielung kann aufgrund der bohrenden Spannung, die Fricsay im Verein mit den sich geschickt anpassenden Solisten Dietrich Fischer-Dieskau und Hertha Töpper erzeugt, nach wie vor neben jeder Konkurrenz bestehen (2535 703).

Wenig Probleme gibt es bei den vorgelegten Stücken von Zoltan Kodály. Fricsay förderte das folkloristische Element dieser Musik ohne wichtigtuerische Pose zutage; „Harry Janos“-Suite, Maroszecker Tänze und die Tänze aus Galanta sind trotz reduzierter Klangtechnik (Aufnahmen 1953/54) vor allem wegen des präzisen Bläspiels des RIAS-Symphonie-Orchesters auch weiterhin zu empfehlen (2535 706). Für den „Psalmus Hungaricus“, dem eine recht indifferente Produktion von Strawinskys „Psalmen-Symphonie“ dazugesellt wurde, ist allerdings die Einspielung unter István Kertész (Decca) doch wohl die schlüssigere Interpretation (2535 707).

Igor Strawinsky und die Moderne

Obwohl sich Fricsay immer wieder nachdrücklich für die gemäßigten Komponisten des 20. Jahrhunderts einsetzte, bleibt sein Beitrag, soweit er auf Platten reduzierbar wäre, auch nach Erscheinen der Edition weitgehend im Dunkel, weil sich die Deutsche Grammophon (aus geschäftlichen Erwägungen?) nicht so recht an Wiederauflagen traute. Nicht berücksichtigt wurde Fricsays diskografische Initiative für Boris Blacher (Paganini-Variationen), Werner Egk (Quattro Canzoni, Französische Suite), Gottfried von Einem (Capriccio, Klavierkonzert op. 20), Wolfgang Fortner (Sinfonie 1947), Karl Amadeus Hartmann (6. Symphonie), Frank Martin (Petite Symphonie Concertante). Man

ger, Josef Greindl und dem Chor der St.-Hedwigs-Kathedrale ein Ausnahme-Ereignis festgehalten, dessen zupackende Eindringlichkeit diese Produktion gleichwertig neben die Einspielung Karl Böhms stellt (2721 170).

Bela Bartók und Zoltan Kodály

Vergleicht man Fricsays Bartók-Einspielungen etwa mit denen seines Landmannes Georg Solti, so fällt auf, daß Fricsay hier doch sehr viel weniger exzessiv musizieren konnte und dadurch immer in der Lage war, die Kontraste zu glätten, siehe die „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“ und das Divertimento (2535 702). Ganz andere Töne dann wieder beim „Kon-

verließ sich vielmehr auf weitgehend Bekanntes von Strawinsky und garnierte dies mit Werken von „Zeitgenossen“, zu denen großzügig Richard Strauss, Claude Debussy, Maurice Ravel, Cesar Franck und Manuel de Falla gekürt wurden.

Wie schon bei Bela Bartók begnügte sich Fric say auch bei Strawinsky nicht ausschließlich damit, pseudo-aggressive Stimmungen zu schüren. Sein „Sacre“ ist sogar fast noch ein angenehmer Gaumenkitzel (2535 721), so direkt das RIAS-Symphonie-Orchester hier auch spielt. „Petruschka“ und das Divertimento aus dem „Kuß der Fee“ werden raffiniert auf Pointen seziert (2535 720). Eine Rarität schließlich der Mitschnitt des „Oedipus Rex“ (Berlin 1960), der mit Ernst Deutsch als Sprecher aufwartet. In ihrer unerbittlich konsequenten Darstellung trotz unvermeidlicher Live-Mängel eine Modell-Aufführung, an deren Gelingen neben Fric say auch die Solisten Hertha Töpper, Ernst Haefliger, Paul Kuen, Ivan Sardi und Kieth Engen sowie die Chöre von NDR und RIAS ihren maßgeblichen Anteil hatten (2535 723).

Obwohl ein feinnerviger Rhythmiker wie Fric say eigentlich für den „Bolero“ von Ravel der ideale Interpret gewesen sein müßte, enttäuscht das Ergebnis: Fric say durchheilt das ganze Spektakel in dreizehn und einer halben Minute, Ravel selbst brauchte genau zwei Minuten länger. Und auch bei „La Valse“ rumort es recht wenig, das chaotische Finale wird problemlos in 13,15 Minuten erreicht. Wer einmal Sergiu Celibidache mit diesen zwei auf den Nervenenden balancierenden Stücken erlebt hat, dem wird Fric says virtuose Tempotherapie entschieden zu wenig bieten (2535 725). Geschmacksache also, dafür sind die beiden Kompositionen von Debussy, die diese Platte noch enthält (Prélude à „L'après-midi d'un faune“, Tänze für Harfe) mit mustergültiger Dezenz nachempfunden.

Auch für Richard Strauss hatte Fric say den richtigen Nerv: die Scherze des „Till Eulenspiegel“ wirken bedrohlich, der leidenschaftliche Aufschwung des „Don Juan“ wird ohne aufplusternde Pose genommen und auch die koketten Schleichen der Burleske haben Geschmack (2535 724): Fric say, assistiert von den Berliner Philharmonikern und dem RIAS-Symphonie-Orchester, übertrifft mit seinem Engagement deutlich die Klaviersolistin Margit Weber, die sich im übrigen auch auf der Sammelplatte mit Strawinskys „Capriccio“, de Fallas „Nächten in spanischen Gärten“ und Cesar Francks „Symphonischen Variationen“ als nicht eben Atmosphäreverliebt erweist (2535 722).

Giuseppe Verdi und Gioacchino Rossini

Hochspannung unter Verzicht auf Oberflächen-Effekt, so lassen sich Fric says Verdi- und Rossini-Interpretationen pauschal umschreiben. Das für unsere Ohren so heikel zwischen echtem Gefühl und sentimentalischer Attitüde balancierende „Stabat Mater“ von Rossini fand in Fric say auf Platten den bislang überzeugendsten Anwalt. Zusammen mit den Solisten Maria Stader, Marianne Radev, Ernst Haefliger, Kim



FRICSAY-EDITION

Borg, mit dem Chor der St. Hedwigs-kathedrale, dem RIAS-Kammerchor und dem RIAS-Symphonie-Orchester liefert Fric say auch für hartnäckigste Zweifler den Beweis, wie ehrlich diese Musik klingen kann, wenn man nur an sie glaubt (2535 718). Empfohlen werden muß auch die Sammlung mit Ouvertüren und Ballettmusiken von Verdi, weil Fric say sich hier jedes Theaterdonners enthielt (2535 719). Dagegen befremden die Rossini-Ouvertüren wegen ihrer rhythmischen Unrast, die selbst einem so sicheren Orchester wie den Berliner Philharmonikern (Seidene Leiter!) zu schaffen machte (2535 717). Hier sollten Szell (CBS) und Toscanini (RCA) weiterhin als erste Wahl gelten. Erstmals

Ferenc Fric say (r.), Geza Anda (Berlin 1959)

auf Platten erscheint eine Rundfunkaufzeichnung des Requiems von Verdi, die aus dem Jahr 1960 stammt. Unzeitgemäße Klangqualität, Schwankungen innerhalb des Solistenquartetts (Stader, Dominguez, Carelli, Sardi) lenken nur anfangs von dem ab, worauf es bei dieser Aufnahme eigentlich ankommt: hier ist wirklich jeder Effekt dem geistig-musikalischen Geschehen untergeordnet. Und obwohl Fric say, etwa im Gegensatz zu de Sabata, immer buchstabengetreu musizierte, stellt sich der Eindruck einer ganz und gar persönlichen Auseinandersetzung ein, deren faszinie-

render Umklammerung man sich nur schwer entziehen kann (2721 171).

Slawische und russische Komponisten

Auch ein Musiker vom Range Ferenc Fric says mußte Konzessionen machen. Eine Platte, die von Tschaikowsky die „Schwanensee“-Suite, den „Dornröschen“-Walzer und die Streicherserenade enthält, war schon im Zeitpunkt der Aufnahmen (1952/1957) im Hinblick auf ihre mögliche musikalische Ausbeute überflüssig (2535 731). Auch Rimsky-Korssakoffs „Scheherazade“, so geschmackvoll Fric say und das Radio-Symphonie-Orchester Berlin 1956 das Stück auch angingen, muß nicht sein, zumal es davon inzwischen längst

wirkungsvollere Stereo-Versionen gibt (2535 730). Mit Liszt's „Les Préludes“ und Smetanas „Moldau“, denen man eine gediegene Aufführung der Paganini-Rhapsodie von Rachmaninoff durch Margit Weber beigab, läßt sich ebenfalls wenig Staat machen (2535 728). So munter mit den Berliner Philharmonikern die „Moldau“ auch plätschert, da bietet das Doppelalbum 2721 172 dann doch zum gleichen Preis

Die Höhepunkte der Fric say-Edition

BARTOK: Konzert für Orchester	DG 2535 701
DVORAK: Sinfonie Nr. 9 + SMETANA: Die Moldau (Probe u. Aufführung)	DG 2721 172
DVORAK: Violinkonzert + SMETANA: Aus Böhmens Hain und Flur	DG 2535 729
MENDELSSOHN: Ein Sommernachtstraum	DG 2535 736
MOZART: Exsultate, jubilate + HAYDN: Te Deum	DG 2535 712
ROSSINI: Stabat Mater	DG 2535 718
TSCHAIKOWSKY: Sinfonie Nr. 5	DG 2535 733
VERDI: Ouvertüren, Vorspiele und Ballettmusik	DG 2535 719
VERDI: Requiem	DG 2721 171

erheblich mehr, denn es enthält neben der immer noch unübertroffenen Mono-Version von Dvořáks 9. Sinfonie aus dem Jahr 1953 (mit dem RIAS-Symphonie-Orchester) die Probe und Aufführung der „Moldau“, beides aus Fric says Fernsehproduktion für den Süddeutschen Rundfunk.

Die Aufnahme des Violinkonzerts von Dvořák mit Johanna Martzy wird von Joachim W. Hartnack in seinem Buch „Große Geiger unserer Zeit“ als „die vollendetste Einspielung dieses Werkes“ bezeichnet (2535 729, dazu Smetanas „Aus Böhmens Hain und Flur“). Und auch Fric says bebend drängende Version der 5. Sinfonie von Tschaikowsky, 1949 mit den Berliner Philharmonikern eingespielt und damit die älteste Produktion der Edition, gehört neben

den Aufnahmen unter Mrawinskij und, als Gegenpol hierzu, Celibidache zu den fesselndsten Darstellungen dieser Sinfonie (2535 733). In vielen Momenten hinreißend auch Tschaikowskys „Vierte“ (2535 732) und die „Pathétique“ (2535 734), aber hier lassen sich doch einige zumindest gleichwertige Alternativen aufzählen.

Aus der Reihe fallen Fric says Wiederbelebungsversuche an einem zwar interessanten, aber insgesamt doch recht vordergründigen Opus, der Sinfonie „Ilia Mourometz“ von Reinhold Glière – plakatative Klangspielereien, denen einst Leopold Stokowski eine ganze Menge Raffinement abtrotzte, was Fric say leider nicht gelang (2535 726). Virtuose Reißer, neu entdeckt, heißt die Devise eines Mussorgsky-Borodin-Tschaikowsky-Potpourris, das von der „Ouverture solennelle“ über die „Nacht auf dem kahlen Berge“, der „Steppenskizze aus Mitelasien“ bis hin zu den Polowetzer Tänzen so ziemlich das enthält, was in keinem Mittagskonzert zum Sonntag fehlt. Man sollte sich Fric says schneidige Attacke dennoch nicht entgehen lassen, sie entschädigt für unzählige Routine-Darbietungen (2535 727).

Romantische und spätromantische Komponisten

Die resolute Vehemenz, mit der Fric say so oft seine Interpretationen würzte, findet sich bei seinen Darstellungen von

Werken deutscher Romantik nur selten. So begleitete Fric say seinen ungarischen Landsmann Geza Anda im B-dur-Konzert von Brahms mit schwergewichtiger Melancholie – ein stärkerer Gegensatz zu der ganz auf Intimität ausgerichteten Partnerschaft Rubinstein/Ormandy (RCA) ist nicht denkbar (2535 737).

Dagegen sprüht die endlich wieder aufgelegte Musik Mendelssohns zum „Sommernachtstraum“ auch dank der sensibel mitgehenden Berliner Philharmoniker immer noch und trotz klanglicher Mängel vor Leichtigkeit, Delikatesse und Transparenz (2535 736). Diese Platte ist ebenso konkurrenzlos wie ein Sammelprogramm mit den „Carmen“-Vorspielen von Bizet, dem „Zauberlehrling“ von Dukas und drei Berlioz-Rei-

bern (Römischer Karneval, Sylphentanz, Ungarischer Marsch); die federnde Brillanz der „Carmen“-Musik hat auf Platten kein anderer Dirigent derart hinreißend getroffen, selbst Solti bleibt da nur zweiter Sieger (2535 738). Weniger glücklich wird man bei Schuberts „Unvollendeter“ und der „Frühlings“-Sinfonie von Schumann. Das RIAS- respektive Radio-Symphonie-Orchester Berlin investierte nicht übermäßig viel Feinschliff und auch Fric say blieb durchweg an der Oberfläche (2535 735).

Ein Resümee

Die in sechs Themenkreise gegliederte Fric say-Edition umfaßt 91 Werke. Damit wird ein wesentlicher Einblick in das Wirken des ungarischen Dirigenten gegeben, auch wenn sich wichtige Einspielungen, etwa die Mozart-Opern, die Beethoven-Sinfonien, nicht in der Edition finden und es zu hoffen bleibt, daß sie nun nicht aus dem Katalog verschwinden.

Erfreulich das Klangbild fast sämtlicher Aufnahmen, die zum überwiegenden Teil in Mono vorgelegt werden; es ist dem der Original-Erstauflagen, soweit sie zur Verfügung standen, sogar noch überlegen. Auch die Fertigung gibt zu keinen Beanstandungen Anlaß. Die Platten werden, für den Interessenten sofort erkennbar, einheitlich in einer silberfarbenen Tasche angeboten. Die Hüllentexte enthalten neben dem immer wiederkehrenden, von Werner Oehlmann liebevoll-engagiert geschilderten Lebenslauf Fric says, Auszüge aus Briefen und Essays, in denen sich der Dirigent über Fragen der Interpretation, über Bartók, Mozart und Verdi äußerte, außerdem gibt es Ausschnitte aus Interviews mit Orchestermusikern, die unter Fric say spielten.

Die Edition schließt eine empfindliche Wissenslücke über einen der wichtigsten Dirigenten der Nachkriegsjahre. Sie bietet darüber hinaus eine Reihe wertvoller Einspielungen, die trotz Stereo-Konkurrenz noch nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt haben. Und sie eignet sich – natürlich auch wegen des günstigen Preises – vorzüglich zum Auf- und Ausbau einer Klassik-Diskothek. ☐